

Peter Mannsdorff

Die Sternenflickerin



Peter Mannsdorff
Die Sternenpflückerin

Erstausgabe 2013

EWK-Verlag, Elsendorf

© EWK-Verlag GmbH, Elsendorf
Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen:

Ines Rarisch

Lektorat und Innenlayout:

M.-L. Lessing, verlag.marless.de

Druck und
Gesamtherstellung:

Comuto Digital Media Augsburg

ISBN

978-3-938175-84-2

Die Sternenflickerin

Teil 1



Was Henriette braucht und wen sie nicht vermisst

Henriette wohnt in der Zwingligasse 9 im zweiten Hinterhof, erster Stock. Die Zwingligasse befindet sich in der Altstadt von Litlist, einem Städtchen am Fuße der FuFu-Berge. Wenn Henriette aus dem Fenster schaut, blickt sie auf einen Hinterhof, in dem keine Blumen wachsen, keine Igel laufen durch das Gras. Nur zwei Mülltonnen stehen in der Ecke, zumeist gefüllt bis zum Überquellen. Oft spielen Kinder auf dem Hof Ball, die Mülltonnen nehmen sie als Torpfosten. Henriette darf selten mitspielen, nicht einmal als Punktezählerin. Aber das macht ihr nichts aus, denn sie ist auch ohne die Kinder glücklich. Sie hat alles, was sie braucht.

Was sie nicht braucht, vermisst sie gar nicht erst. Freunde, die vom Hof jedenfalls, braucht sie nicht, da vermisst sie nichts.

Henriette liegt lieber abends auf ihrer Matratze und guckt durch das geöffnete Fenster in den Sternenhimmel. Dabei stellt sie sich oft Fragen, die sie sich nie so richtig beantworten kann. Von den Erwachsenen erst recht keiner. Wenn sie wissen will, ob es den Lieben Gott wirklich gibt, sagen die Erwachsenen zwar alle: „Ja, und ob es ihn gibt!“, aber gesehen hat ihn noch keiner. Henriette möchte wissen, ob er wirklich allein ist oder ob er eine Frau neben sich hat, die ihm manchmal eine Suppe kocht.

Wenn es den Lieben Gott gibt, hat er wirklich alles erschaffen? Die Sterne, die Erde, die Wolken? Aber wer hat dann den Lieben Gott gemacht? Hat er eine Mutter, einen Vater, der ihm beigebracht hat, wie man sich eine ganze Welt aus Lehm zurechtformt?

Die Erwachsenen lachen immer, wenn Henriette solche Fragen stellt. „Was war zuerst da, das Ei oder die Henne?“, sagen sie.

Henriette denkt scharf nach. Da ist eine Henne, sie legt ein Ei, und daraus schlüpft ein Küken. Das ist schon mal gut. Aber was war vor der Henne? Wenn die Henne auch aus einem Ei geschlüpft ist, woher kommt dann das Ei? Wer hat es gelegt?

Aber eigentlich ist das alles egal. Henriette isst gerne weich gekochte Eier, und Hühner, die sind lustig, wenn sie immer gackernd wegflattern und ihre Köpfe ruckartig von links nach rechts bewegen, als ob ihnen jemand auf den Fersen wäre. Da ist es eigentlich egal, wer zuerst da war.

Antworten auf diese Fragen braucht Henriette nicht unbedingt wirklich, was sie dagegen dringend braucht, sind ihre zwei Untermieter, die zwei kleinen pummeligen Hasen, Lotus und Lola. Sie knabbern den ganzen Tag Karotten und Kabel. Jedoch sind sie nicht gerade die saubersten Mitbewohner – ihren Dreck machen sie nie weg. Wirklich! Am liebsten würde sich Henriette beim Lieben Gott beschweren, wenn es den wirklich gibt: Warum hat er die Natur nur so ungerecht eingerichtet? Warum kann nicht einmal Henriette auf der Couch liegen und Karottenchips knabbern, und ihre Hasen machen sauber? Der ganze Teppich ist übersät mit Hasenköteln. Henriette muss Slalom

laufen, um die braunen Kügelchen nicht breitzutreten.

Eigentlich müsste eine Mutter da sein, die den Hassdreck wegmacht, und ein Vater müsste mit dem Zeigefinger fuchteln, wenn die Tochter nicht gehorchen will. Vielleicht könnte auch die Mutter die Machtwörter sprechen und der Vater den Haushalt schmeißen.

Das wäre ganz verdreht.

Bei Henriette ist alles noch viel verdrehter. Da redet niemand Machtwörter. Bei Henriette sind die Eltern nämlich fortgelaufen. Das hört sich seltsam an. Manchmal laufen Kinder von zu Hause fort und werden wieder von der Polizei eingefangen, aber dass Eltern den Kindern wegrennen, hat es wohl noch nie gegeben.

Henriettes Mutter kam vom Frisör nicht zurück, und so blieb an dem Tag die Küche kalt. Drei Tage später sagte der Vater: „Ich gehe mal eben neue Socken kaufen. Meine qualmen so.“ Weg war er.

Henriette hat keine Suchmeldung bei der Polizei aufgegeben. Die Mutter hatte ja doch nur an allem herumgemäkelt, nie hat sie mit ihrer Tochter geschmust, war nie mit ihr im Streichelzoo oder auf

dem Oktoberfest, Zuckerwatte naschen und Geisterbahn fahren. Der Vater war grob und hat nur ferngesehen. In den Reklamepausen hat die Mutter Staub gesaugt. ‚Ich habe gestaubsaugt‘, hat sie immer gesagt. Das fand Henriette lustig, es war das einzige Lustige an der Mutter, dass sie ‚ich habe gestaubsaugt‘ sagte, denn es heißt ja richtig: ‚Ich habe Staub gesaugt‘. So hat Henriette wenigstens eine gute Erinnerung an ihre Mutter.

Hätte Henriette vor ihrer Geburt einen Wunsch frei gehabt, sie hätte sich glatt andere Eltern gewünscht. Keinen Vater, der eine eingebaute Flimmerkiste im Kopf hat, und keine Mutter, die sofort den Staubsauger hinter dem Vorhang hervorholt, wenn nur ein einziger Krümel auf dem Teppich liegt. Aber man kann sich seine Eltern nicht aussuchen. Nun hat Henriette keine mehr. Traurig ist sie darüber nicht. Jetzt, wo beide fort sind, ist sie Königin über ihr kleines Reich. Sie kann es in ihrer Fantasie regieren, wie sie will. Sie ist ihr eigenes Volk und ihre eigene Regierung. Knusprig gebratene Hühner fliegen ihr nicht in den Mund, aber sie kann Lakritzebonbons in die Luft werfen und mit dem Mund auffangen. Was will sie mehr?

Henriette hat Sehnsucht

Ein kleines Mädchen allein in einer Einraumwohnung, ohne Eltern, ohne Großeltern, Onkels und Tanten – kann es so etwas geben, und wenn es das geben kann, geht es auch gut? Henriette ist der Beweis: So etwas gibt es, und es scheint tatsächlich gut zu gehen.



Jeden Monat findet sie einen Brief im Postkasten vor. In dem Kuvert sind ein, manchmal auch zwei Scheine enthalten, eingewickelt in selbst gemalte Bilder. Mal sind es Bilder von Enten am Teich, ein anderes Mal ist ein Propellerflugzeug auf seinem Flug über den Nordpol gemalt. Unter den Bildern

steht in unleserlicher Schrift: Taschengeld für Henriette – und als Unterschrift: O.HH. Das letzte H mit einem Kringel. Henriette hat keine Ahnung, wer der heimliche Absender der Briefe sein könnte. Sie weiß nicht, wer ihr das Geld schickt. Das mit dem O.HH. hat sie noch niemandem gezeigt, nicht einmal Peter, das bleibt ihr Geheimnis.

Wenn von dem Geld am Monatsende noch etwas übrig bleibt, lädt sie Peter in der Konditorei zur Streuselschnecke und einem Pott Kakao ein. Peter, das ist Henriettes bester Schulfreund. Er isst für sein Leben gern Streuselschnecken. Drum nennen sie ihn in der Schule alle den Streuselpeter.

Immer wieder denkt Henriette über dieses merkwürdige O.HH. nach. Was sollen diese Buchstaben nur bedeuten? Vielleicht eine Geheimschrift? Vielleicht hat sie der Bauer Neumann vom Nachbardorf ins Herz geschlossen und schickt ihr nun das Geld. Er erlaubt sich einen Scherz mit Henriette, denn O.HH. heißt vielleicht "Ochsen haben Husten".

Oder die Briefe werden von einem Onkel abgeschickt, den sie noch nicht kennt. Er wohnt in Afrika, wurde am Äquator zum Stammeshäuptling

gewählt und durfte eine reiche Prinzessin heiraten. Der Onkel heißt Ottfried, die Prinzessin Hermine, und O.HH. bedeutet: "Otti heiratet Hermchen".

Aber ein Onkel, der Ottfried heißt? Das ist doch kein Name für einen Stammeshäuptling in Afrika. Ein Ottfried sitzt eher hinter in einer Bank und zählt Geldscheine.

Aber eigentlich ist es Henriette egal, ob die Briefe von Bauer Neumann oder Onkel Ottfried kommen. Sie will gar keine Briefe mit Geld. Henriette hofft jeden Tag, dass der Postbote einen Umschlag ohne Geld bringt. In dem Umschlag wäre nur ein Brief, dafür aber ein ganz lieber Brief, und sie wüsste sofort, wer ihn geschrieben hat!

Sie ist sich nämlich sicher, dass es einen Menschen geben muss, den sie sehr lieb hätte, wenn sie nur bei ihm sein könnte. Ganz genau weiß sie es nicht, aber sie hofft, dass sie einen echten Großvater hat, der sie eines Tages aus der Zwingligasse abholt.

Henriette glaubt an ihren Großvater, wie andere Menschen an den Lieben Gott glauben. Der Liebe Gott hat ihr bisher nicht viel Gutes getan, er hat zugelassen, dass ihre Eltern sie im Stich ließen

und sie keine neuen gefunden hat, deshalb glaubt Henriette auch nicht, dass es Gott gibt. Ihr Großvater aber würde nur gut zu ihr sein: Er würde mit ihr in die Berge reisen und ihr vor dem Schlafengehen Abenteuer geschichten vorlesen; sie dürfte auf seinem Schoß sitzen und ihm lauschen, bis er einnickt und zu schnarchen beginnt.

Eine Geschichte, die der Großvater erzählt, würde von einem Mädchen handeln, das vielleicht Papandrella heißt. Papandrella würde in der Geschichte lauter Quatsch machen, und irgendwann würde sie ihren Kopf zwischen den Zeilen der Buchseite hervorstecken und aus der Geschichte herauskrabbeln, und dann hätte Henriette eine echte Freundin. Manchmal stellt sich sie vor, auch eine ausgedachte Figur in einer Geschichte zu sein. Dann wäre sie von einem Märchenerzähler erfunden worden, der genau darüber bestimmen würde, was Henriette wann und wo und wie machen müsste. Dann dürfte sie immer nur seinen Einfällen gehorchen ... Was aber, wenn Henriette auf einmal auch wie Papandrella aus der Geschichte hinausklammert und auf einmal das macht, wozu sie Lust hat?

Das mit dem Großvater wäre schon eine feine Sache, und wenn er auch die Briefe mit dem Taschengeld geschickt hat, wäre das supergut! Henriette weiß nur nicht, ob er einen Rauschebart hat wie ein Räuber in den FuFu-Wäldern oder wie der Schuldirektor einen Zwirbelbart trägt, den er jeden Morgen mit Zuckerwasser beträufelt, damit er sich wie eine Brezel kringelt?

Sie weiß nur, sie würde ihren Opa lieb haben wie den Lieben Gott. So wie sich Gott versteckt, hat sich auch ihr Großvater versteckt. Gott hat sie noch nie gesehen, ihren Großvater auch nicht. Wo soll sie ihn suchen? In Ägypten unter den Ticketabknipsern von Pyramidenbesuchern, oder ist er in Amerika der Boss einer Kaugummifabrik? Die Welt ist groß und durchgewühlt wie ein Heuhaufen ... Henriette möchte die Stecknadel um jeden Preis finden!

Henriette langweilt sich nie

Wenn Henriette nicht an ihren Großvater denkt, wenn sie nicht die Hasenkötel beiseite schafft oder mit Streuselpeter in der Konditorei am Brunnen sitzt, langweilt sie sich noch lange nicht. Sie malt für ihr Leben gerne. Jeden Tag malt sie, wenn sie im Bett auf dem Bauch liegt, den Zeichenblock vor sich, oder vor dem Couchtisch, nachdem sie den Teller mit den festgeklebten Ravioliresten beiseite geschoben hat. Sie malt bei leiser Radiomusik und zum Klang der Kirchenglocken. Lola und Lotus hoppeln auf dem Teppich herum, manchmal bleiben sie stehen und schauen Henriette beim Malen zu.

